

Einblicke in eine Vorzeige-Einrichtung

Die NW hat sich einen Eindruck von der Zentralen Unterbringungseinrichtung für Flüchtlinge in Borgentreich verschafft

Ein Termin in einer Zentralen Unterbringungseinrichtung für Flüchtlinge (ZUE) ist in Nordrhein-Westfalen derzeit schwer zu bekommen. Landesweit sind derzeit alle Einrichtungen überlastet. In dieser Situation können und wollen sich ihre Leitungen nicht auch noch die Zeit für Journalisten nehmen, damit die ihren Lesern erklären, wie sie arbeiten. Und doch: „Nach einigen Wochen klappt es dann plötzlich“, sagt Corina Lass. Die NW-Redakteurin aus Herford machte sich auf den Weg nach Borgentreich.



Die Rezeption: Sie ist die Anlaufstelle in allen Angelegenheiten und bei allen Fragen. Außerdem erfahren die Flüchtlinge hier, wer welcher Kommune zugewiesen wird.

FOTOS (3): CORINA LASS

Es ist ein Donnerstag im August, ein heißer Tag. Ab 14 Uhr hat Lutz Köller, Leiter der Betreuung in der ZUE, Zeit, nach dem Mittagessen, wenn Ruhe auf dem Gelände einkehrt. Es ist 13.40 Uhr. Gelegenheit, sich noch ein bisschen das gut 2.500-Seelen-Städtchen Borgentreich mit seinen gepflasterten Straßen in rot-graue Muster anzusehen.

Nein, Flüchtlinge kommen fast nie hier her, sagt die Verkäuferin in der Bäckerei. Sie weist die Straße hinauf: Meist gehen sie weiter zum Supermarkt. Ab und zu stehe mal jemand im Laden und schaue sich um, der gehe dann aber schnell wieder.

Die ZUE liegt auf der anderen Seite der Stadt, rund einen Kilometer vom Stadtkern entfernt. Früher handelte es sich um ein Kasernen-Gelände, heute gehört es der koptisch-orthodoxen Kirche, die Gebäude und Flächen in den vergangenen Jahren zum Teil verpachtet hatte, unter anderem an die „Jesus Freaks“, die dort große Festivals feierten. Zwischen Stadt- und ZUE liegen Felder. Eine Gruppe mit sechs Männern und zwei Jungen, offenbar Flüchtlinge, ist auf dem Weg in die Stadt. Einer der Erwachsenen weist über die Straße in Richtung Horizont, die anderen folgen ihm mit ihrem Blick. Flüchtlinge erschließen sich eine Welt, die vielleicht einmal ihre Heimat wird. Ein Stück weiter eilt ein junger Mann allein der Stadt entgegen, als habe er ein Ziel, als stecke er nicht in einer Warteschleife, die ihn zum Nichtstun verdammt.

Die ZUE schmiegt sich zwischen den Feldern idyllisch an die Hügel. Umgeben ist sie von einem Zaun. An der Pforte werde ich bereits erwartet. Eine Mitarbeiterin begleitet mich zur Verwaltung, die ich ohne weiteres auch selbst gefunden hätte. Die beiden Sicherheitsleute am Eingang nicken freundlich.

Vor nicht einmal einer Stunde haben sie einen Bus mit 53 Neuankommenden durchgewunken. Wie viele kommen, entscheidet die Bezirksregierung Arnsberg, die auf dem Gelände mit 2,5 Stellen ihr Hausrecht wahr. Für die Betreuung, Verpflegung und Sicherheit der Menschen, für die Reinigung und die Haustechnik sind die Mitarbeiter zuständig. 500 Flüchtlinge, maximal 600 haben auf dem Gelände Platz, sagt ZUE-Leiter Köller. Derzeit seien es knapp 600. Darunter sehe ich später viele Kinder, an diesem

Tag sind es auch 14 Schwangere, wie eine Krankenschwester in der Krankenstation erzählt.

Gut 70 Mitarbeiter arbeiten in der ZUE. Der 29-Jährige Köller hat sie alle selbst eingestellt, seit die ZUE Borgentreich Ende August 2014 ihre Arbeit aufgenommen. Köller hat ein Psychologie-Studium absolviert, das helfe ihm bei der Einstellung und im Umgang mit dem Personal, sagt er. An diesem Tag ist er angespannt. Er sei gerade aus dem Urlaub zurück. Vieles

Eigenes Frauenhaus für Alleinreisende

sei liegen geblieben, die Arbeit türme sich auf seinem Schreibtisch.

Dabei räumt er ein: „Das ist hier definitiv eine Vorzeige-Einrichtung.“ Köller verweist auf das weitläufige Gelände mit vielen Häusern. Das ist optimal: Hier haben die Menschen Platz, einander aus dem Weg zu gehen. Köller beschäftigt sie aber auch und bemüht sich um Konfliktvermeidung schon bei der Belegung der Häuser.

Flüchtlinge, die ihm von der Bezirksregierung zugewiesen werden, geben bei ihrem Eintreffen zunächst ihre Papiere ab. Die meisten hatten noch keine Gelegenheit, ihren Asylantrag zu stellen; das Bundesamt für Migration und Flüchtlinge (BAMF) schafft das derzeit nicht im erforderlichen Tempo. Deshalb erhalten die Menschen ein vorläufiges Papier, das sie als Asylsuchende ausweist. In der Zwischenzeit versorgen die Mitarbeiter sie in der Kantine mit Essen und verteilen sie danach auf die Zimmer.

Das Bundesamt ist nicht schnell genug

Die Zwei- bis Acht-Bett-Zimmer belegt Köller möglichst mit Familien oder Personen der gleichen ethnischen Zugehörigkeit, auf keinen Fall mit acht allein reisenden Männern, die sich vorher nicht kannten. Mehr als 30 Betreuer, die alle relevanten Sprachen sprechen, helfen dabei.

Für alleinreisende Frauen mit und ohne Kinder gibt es ein Haus mit Einzelzimmern und jeweils eigener Dusche und Toilette, während anderswo auf jeder Etage nur Gemeinschaftsbäder zur Verfügung stehen.

Köller war – wegen des drohenden Sozialneids – nicht davon überzeugt, das Haus überhaupt für die Unterbringung von Flüchtlingen zu nutzen. So, wie es jetzt genutzt werde, klappe das aber gut.

Grund für die Einrichtung des Frauenhauses sind sexuelle Belästigungen in anderen Flüchtlingsheimen gewesen. Die Verantwortlichen einer Einrichtung fragten nach, ob irgendwo die Möglichkeit bestehe, allein reisende Frauen getrennt von Männern unterzubringen, erzählt Köller. Deshalb, aber auch aus Brandschutzgründen, steht immer Sicherheitspersonal vor dem Haus: Der hintere Teil des Geländes, auf dem das Frauenhaus steht, wäre bei einem Feueralarm von der Pforte aus nicht schnell genug erreichbar.

Bei ihrer Ankunft erhalten alle Flüchtlinge ein „Hygienepaket“ mit Zahnbürste, Zahnpasta, Rasierer, Toilettenpapier, Shampoo, aber auch mit Geschirr und Besteck, das sie beim Verlassen des Geländes spätestens nach 90 Tagen wieder abgeben müssen. Es habe sich bewährt, es ihnen persönlich zuzuweisen, sagt Köller. „Sonst ist das Besteck irgendwann auf dem ganzen Gelände verteilt.“ Die Hygieneartikel sind nötig, weil viele Flüchtlinge buchstäblich mit nichts kommen.

Ein Caterer, mit dem die Mitarbeiter seit 20 Jahren zusammenarbeiten und der auch Schulen beliefert, versorgt sie morgens, mittags und abends. Er verarbeitet kein Schweinefleisch und vermeidet Zutaten wie Sahne, die in heißen Ländern nicht auf dem Speiseplan stehen.

Eigentlich würde Köller die Flüchtlinge gerne in geordneten drei Schichten essen lassen, denn die Kantine hat nur 250 Plätze. So gut wie die Ausgabe des Geldes in der „Siedlung des Friedens“ (so steht es am Ausgabe-Gebäude) klappe das aber nicht, sagt er lachend. Etwa 4,60 Euro erhält jeder Flüchtling am Tag, gut 30 Euro die Woche. Einmal wöchentlich zahlt die ZUE das Geld aus.

Bei ihrer Aufnahme lassen die ZUE-Mitarbeiter die Flüchtlinge soweit wie möglich in Ruhe: Viele sind traumatisiert, sagt Köller. Zwei Drittel von dem, was wir ihnen erzählen könnten, käme bei ihnen gar nicht an.“ Die Mitarbeiter wollen ihnen deshalb erst einmal die Möglichkeit zum Rückzug geben. In den Erstaufnahmeeinrichtungen hätten sie nach



Hygienebeutel und Bettzeug: Lutz Köller mit der Erstausrüstung.

FOTO: BURKHARD BATTRAN



Dienst im Waschsalon: Denis Islamovic (28) aus Serbien sorgt dafür, dass die Flüchtlinge die Wäsche sauber zurück bekommen.



Im Gespräch mit dem Sicherheitspersonal: Maximal 90 Tage halten sich Flüchtlinge auf dem ZUE-Gelände auf.



Flüchtlinge reinigen den Kanalabfluss: Sie haben einen Job übernommen, der mit 1,05 Euro die Stunde abgibt wird.

traumatisierenden Erlebnissen in ihren Heimatländern und auf der Flucht ja zum Teil draußen auf Bänken und Tischen geschlafen.

Erste Anlaufstelle ist danach für die meisten die Rezeption. Dort erfahren sie, wann sie sich Kleidung in der Kleiderkammer aussuchen können. Dort können sie sich Plastikwannen zum Waschen ausleihen, Spielzeug für die Kinder oder Bücher. Und dort bekommen sie auch Termine für eine Beratung zu ihrem Asylverfahren.

Zudem finden Flüchtlinge in der Rezeption eine Pinnwand mit freien Stellen: 1,05 Euro die Stunde verdienen sie, wenn sie auf dem Gelände tätig sind, zum Beispiel mit Hauptamtlichen die Kleiderkammer oder die Waschmaschinen betreiben, wenn sie putzen, in der Spülküche aushelfen oder Kanalabflüsse von Laub und Dreck befreien. Der Stundenlohn ist vom Asylbewerberleistungsgesetz vorgegeben. Die Jobs sind heiß begehrt, sagt Köller. Sie helfen gegen Langeweile.

Wohl auch gegen Lagerkoller, für den Köller Fußballspiele, Clubabende und ein Frauencafé organisieren lässt. Im früheren Haus der Jesus Freaks stehen zwei gespendete Küchen, die es den Flüchtlingen in Kürze ermöglichen soll, auch selbst mal Essen zuzubereiten. Für die Kinder gibt es zudem einen Spielplatz und eine Betreuung. Eltern von rund 20 Kindern nutzen das immer, an manchen Tagen sind es aber auch schon mal 50. „Das hängt von der Klientel aus dem Gelände ab“, sagt Köller. Zurzeit sind es etwa 60 Prozent Männer. Zunehmend ist die Zahl allein reisender Jugendlicher unter den Flüchtlingen. Wenn die ZUE feststellt, dass Personen minderjährig sind, nimmt sie Kontakt mit den Jugendämtern auf, die nach Angehörigen oder Wohngruppen suchen.

In acht Häusern sind die Flüchtlinge untergebracht, ein neuntes wird gerade für Rollstuhlfahrer und Frauen im Entscheidungszeitraum baulich ertüchtigt, wie es so schön heißt. Zudem gibt es eine Turnhalle, zwei Lagergebäude und je eines für Pforte, Verwaltung, Rezeption, Kantine, Haustechnik, Frauencafé, Kinderstube, und medizinische Versorgung. Jeden Tag kommt ein Arzt vor-

bei, das Personal der Krankenstation vergrößert aber sein Netzwerk stetig – zu Fachärzten und dem örtlichen Krankenhaus.

Das ist dringend nötig: Die Mitarbeiter betreuen 50 bis 130 Patienten täglich. Darunter sind auch sehr traurige Fälle. Gabi Lobo erinnert sich noch gut an den 21-Jährigen Syrer, der seine Großmutter 200 Kilometer weit auf dem Rücken getragen hat. „Danach waren seine Schultern kaputt“, sagt die ZUE-Mitarbeiterin. Oder an die Frau,

die sie wegen einer Krebserkrankung zur Chemotherapie überweisen mussten. Nicht alle Geschichten enden gut.

Auf der Krankenstation spricht keiner die Flüchtlinge auf ihre Traumatisierung an. Nur dann, wenn ihre Augen ganz tief ins Leere blicken, dann schalten die Mitarbeiter die Psychiatrie ein. Für eine Traumatherapie ist hier niemand ausgebildet und die Verdienstdauer zu kurz. Eine Chance darauf bietet allenfalls die ärztliche Versorgung in den Kommunen: Die Transferlisten werden in der Rezeption ausgehängt. Das sind jene Listen, auf denen verzeichnet ist, welcher Flüchtling welcher Stadt oder Gemeinde zugewiesen wird. Ein neuer Aushang spricht sich immer wie ein Lauffeuer auf dem Gelände herum, sagt Köller.

Auch unter denjenigen, die nicht drauf stehen: Eine Gruppe von knapp 30 Männern hat sich im Schatten neben der Krankenstation versammelt; als sie den ZUE-Leiter sehen, gehen drei auf ihn zu. Sie sind aufgebracht. Sechs, acht Wochen sind sie zum Teil schon hier. Andere, die nach ihnen kamen, seien längst Gemeinden zugewiesen worden. Warum nicht sie, wollen sie wissen.

Köller sagt, er könne nicht mehr tun, als sie um Geduld zu bitten. Maximal 90 Tage müssten sie in der ZUE ausharren. Am Ende gehen die Männer, erklären es den anderen. Die Gruppe löst sich auf, einige drehen sich noch einmal um und rufen „Tschüss“.

Einer von ihnen hat noch erzählt, dass er in Syrien in der IT-Branche gearbeitet habe. Dabei hat er das englische Wort für „Informationstechnologie“ benutzt. Ein IT-Experte, also. Der Mann lacht. Er hat extra die Langfassung des Begriffs verwendet, damit ihn die Journalistin versteht, sagt er.